Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 21 (1917-1918)

Heft: 5

Artikel: Grenzbesetzung in der Ajoie [Fortsetzung]

Autor: Schmidt, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663176

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grenzbesetzung in der Ajoie.

. Von Hans Schmidt. (Mit Federzeichnungen des Verfassers.)

(Fortfetung.)

So schön sich Bure und seine Höhe im Herbstglanz gezeigt hatte, so übel hauste hier oben der Novemberwind; kalter Regen, graue Nebel deckten die ganze schöne Weite zu, frierend stampsten wir vormittags auf den verwahrstoften Weiden herum und waren froh, nachmittags den bequemen Lismer anzuziehen und die seuchtschweren Kapute in einen Rauchsang zu hängen. Abends sprang man rasch über die vom Regen übersließenden Straßen seinem warmen Plätzchen zu und vergaß bei der Lampe das traurige Soldatenleben im November.

Zwei Küsiliere, ein Korporal und der Sanitätswachtmeister der Kompagnie, hatten mit Geigen, Cello und Bratsche ein Quartett gebildet unter Förderung des Hauptmanns und gaben in der Dorffirche von Bure des Abend3 einige Male sehr schöne Konzerte. Es war gerade in der beschriebe= nen Regenzeit. Auf dem erleuchteten Lettner oben standen die vier Spieler, auf den harten Bänken in der dämmerigen kalten Kirche saßen die wenigen zuhörenden Füsiliere, in einer Bank des dunklen Chors mit seinen Kostbar= keiten saß der Pfarrer, versteckt lauschend. Meist wurden Mozart'sche Quar= tette gespielt, daneben etwa Beethoven oder Bach. Die reine und vornehme Musik Mozarts in dieser trüben Kirche zu hören, war ein großer Genuß; schöne und traurige Gedanken wachten auf, sonst im rauhen Dienst erstickt, flogen hinaus in die dunkle Nacht, in die von Krieg und Leid erfüllte Welt. Und seltsam war es zu fühlen: hier sitzen wir in einer kalten, fremden Kirche und hören Mozart, das Bajonett zur Seite, die Mütze in der Hand; fern ist die Stadt unserer Arbeit, unsere Beziehungen und Aufgaben; wenige Kilometer weit stehen Kameraden sich als Feinde gegenüber. Welches Los liegt uns näher? Wir wissen's nicht — und hören Mozart, die Blüte einer verklungenen Zeit.

Was macht den Dienst der Erenzbesetzung so drückend, so unbeliebt, trotz dem gesunden Leben, der vorherrschenden Sorglosigkeit, der zerstreuensen Kameradschaft? Jeder Handwerker liebt seinen Beruf trotz vieler Mänegel; nur der Füsilier wird über den seinen stets schimpfen, ihn stets als einen Frohndienst empfinden. Er hat eben keinen Beruf, sein Beruf ist nur eine gedachte Situation: der Krieg. Sein ganzes Leben im Frieden ist Vorbereitung, Erziehung, Lernen, beständiges Handeln nach einer vorgestellten Wirklichkeit — der Soldat sagt: "der Uff oder 's Chäschperlitheater mache". Und das ist unbefriedigender als alle Mühen, alle Entbehrungen an Genüssen und Freiheiten. Das drückt auf seinen Stolz und verbittert ihm die Freude an Wassen und Uniform. Aber es verhindert auf der andern Seite die Entstehung von Maulhelden und Bramarbassen, es gewöhnt den Soldaten an die Überwindung der sast übermenschlichen Forderungen des Krieges. Es erzieht ihn zu dem beherrschten Fatalisten, zu dem den Türken seine Religion gemacht hat.

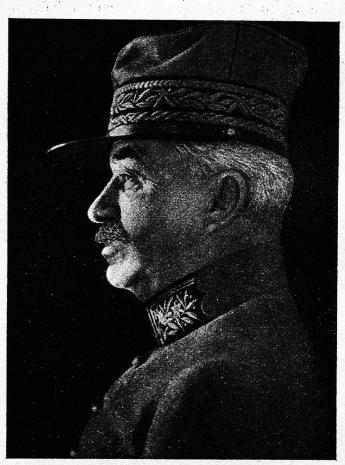
Bielleicht wäre ein Gewehrgriff oder eine vordringende Schützenlinie noch ein Gegenstand des Berufsstolzes? Aber auch das sind ja nur Symbole

der Unterordnung unter die Gewalt des Kommandos und der Schlacht! Einzig im Schießen und im Betrieb eines Grenzpostens fühlt der Soldat wirklich die unmittelbare Ausübung seines Beruses und darum ist es ihm dabei auch am wohlsten. Bei aller primitiven Unterkunft, dem langweiligen Schildwachstehen, den Patrouillen bei Nacht und schlechtem Wetter, dem ständig gestörten Schlaf — hier sieht der Soldat doch ein wenig seinen Zweck ein, wirkt er durch seine eigene Person und nicht nur als Zahl in einer aufgebotenen und ständig trainierten "Truppenstärke". Hier steht er einmal ein wenig über den Zivilisten, die ihn sonst in der staubigen, dreckigen Marschstolonne höchstens mit einem Blick des Mittleids bedenken.



Die seit der Entlassung aus dem ersten Grenzbesetzungsdienst schwächere Belegung der Grenze brachte es mit sich, daß wir häufiger auf Posten kamen, von unserer Kompagnie in Bure etwas mehr als ein Zug, später nach Ent= lassung der Hälfte des Bestandes sogar zwei Drittel einer Kompagnie zu vier Zügen. Im Jahr 1914 war ich überhaupt nur im Anfang auf Grenzposten, später nie mehr, und das hat auch diesen Dienst so besonders langweilig ge= macht. In den fast anderthalb Monaten des Aufenthaltes in Bure war ich zweimal auf demfelben Grenzposten beim Zollhaus, jedesmal etwa 5 Tage. Wir hatten den mittlern Teil eines kleinen Bauernhauses als Lokal: einen kleinen Gang, ein ausgeräumtes, mit Stroh gefülltes Zimmerchen zum Schlafen (für etwa 10 Mann ein sehr enges Loch), dahinter eine größere kahle Küche mit einem einzigen schmalen Fenster und einem großen Rauch= fang, durch den Wind und Kälte beständig herabdrückten. Man stand Wache beim Zollhaus, manchmal zusammen mit dem Zöllner, und vorn an der Straße nach Villars-le-Sec mit schönem Ausblick auf dieses Dorf. Auf der Wiese stand die "Wöschhänkete", ein Holzgestell vom Grundriß eines stump=

fen Winkels, wo man die Gewehre zur Beschießung eines Fliegers aufzulegen hatte; ich kam nie zu einer solchen Aktion. Patrouillen gab es Tags und Nachts, nach einem direkt an der Grenze gelegenen Hof und hinauf zum Posten Paradies, dem schönsten der Gegend. Dort oben sah man gut nach Westen gegen Croix, wo anno 1871 dicht an der Grenze Preußen und Franzosen miteinander gekämpft hatten. Setzt war's still in diesem Abschnitt, Jollswächter, zum Teil sehr nette Leute, mit denen wir gerne einige Worte wechselten, patrouillierten schnellen Schrittes auf und ab oder hockten in ihren



General **Ulrich Wille** feierte kürzlich sein 50jähriges Offiziersjubiläum.

Reisighütten, und als Sensa= tion ritt hie und da einmal eine Patrouille feldgrau ge= kleideter Kürassiere die Gren= ze ab.

Bei einem großen "Türk" gegen das Landschäftler Re= giment unserer Brigade auf dem vorbildlichen Manöver= gelände zwischen Coeuve und Bonfol holte ich mir den Blasenkatarrh. Eine aute halbe Stunde lang lagen wir da vor der feindlichen Stel= lung, nach dem Vorgehen über das weite wellige Ackergelän= de, auf dem nassen Novem= berfeld, in einem Dreck, der wie Schokoladenpudding auß= sah, an eisigem Wind. Hinter uns gingen die Hauptfräfte auf unsere Stellung vor. Ar= tillerie fuhr in den Mulden auf, die flinken Gruppen der Regimentsmitrailleure, mals noch neu eingeführt, frochen in ihre Verstecke, das

Feuer auf einer Trommel markierend, auf den Flügeln fluteten die Linien beider Parteien hin und her. Schlotternd, schimpfend, Witze machend, warsteten wir auf das Signal zum allgemeinen Sturm. Wie wären wir brülslend auf den Wald da vorne losgerannt, nur um warm zu werden! Schließslich bließ es Gefechtsabbruch ohne Sturm. In von Nässe und Dreck besichwerten Kaputen standen wir da im Wind und warteten auf Sammlung und Heimmarsch.

Ein paar Tage darauf mußte ich mich zur "Krankenvisite" melden, das erste Mal, daß ich im Dienst krank wurde. Ich lag zwei Tage in einer großen hellen Schulstube, dem Krankenzimmer, und bekam Umschläge. Dazu trank ich heißen Tee — seit einigen Jahren Armeegetränk — und schrieb angeregt durch die Situation einen Brief an einen alten Spielkameraden und Freund, der als freiwilliger badischer Krankenpfleger in Laon Dienst

化克克克克克克克克克克克克克克克克克克克克克克克克克 143

tat. Dann las ich das Leben des Generals Dufour aus der Soldatenstubensbibliothek. Die Lektüre von diesem vornehmen und bedeutenden Patriosten, vom Sonderbundskrieg und dem kühnen, entschlossenen Aufmarsch gegen Preußen anno 1856 verbanden die Gedankenwelt meines betrübten Soldatendaseins in aufrichtender Weise mit den Schicksalen des Schweizervolkes und seiner Soldaten vor einem halben Jahrhundert. Und ich kam mir als ein Stück Historie vor — was immer noch mehr war als ein Füsilier, der sich darüber freut, daß er einen Tag nicht im Schmuhwetter herumjagen muß und die Ruhe des Krankenzimmers genießen kann. Tags darauf hatte ich freilich von diesem Leben schon genug und ich betrieb meine Entlassung. Ich kam los, was angesichts des bevorstehenden Sonntags ein großer Vorteil und ein großes Wunder war. Meine Erkältung verlor sich ziemlich bald.

Am Sonntag, den 14. November, feierten die Bewohner von Bure "St. Martin". Das ist für sie der Höhepunkt des Jahres. Lange vorher wurden und schon die Wonnen des Festes beschrieben, täglich schrie an einem Ort des Dorfes irgend ein Schwein auf der Schlachtbank, die Frauen taten nichts als Kuchen backen (des gâteaux, eine Art Wähen), der Kirchhof wurde geschmückt, und die Bewohnerschaft des Dorfes, sonst an Montenegriner erinnernd, entwickelte im Sonntagsstaat zahlreiche Schönheiten. Wir — das heißt ein paar engere Kameraden aus der Kompagnie — waren bei der Bauernsamilie eingeladen, wo wir des Abends beim Lampenschein unsern Kaffee mit Kösti zu essen und unsere Lieder zu singen pflegten, und vertilgten heute nach Kräften von den nahrhaften gâteaux. Der Hausherr setzte uns Wein, schwarzen Kaffee und Schnaps vor — wir konnten kaum mehr stehen nach den Exleistungen dieses Tages. Und so feierte das ganze Dorf im freigebigsten Verein mit seinen Soldaten, daß Abends das ganze Kantonnement ersüllt war von dem Lobe unserer Gastgeber.

Tags darauf war nach Anordnung des Generals für alle Truppen Morgartenfeier. Es war leicht Schnee gefallen, die Luft kalt und klar. Die Kompagnie stellte sich auf der schnen Höhe vor dem Dorfe auf, es wurde der Armeebesehl in Willes bestimmter, ausdrucksvoller Sprache verlesen. Der Hauptmann sprach, und eine Gruppe Sänger trug Lieder vor. Drüben standen die runden kahlen Vogesenberge mit dem ersten Schnee, von geballeten Wolken überlagert, die rosig in der Morgensonne leuchteten. Zu ihren Füßen lag die Rheinebene mit glänzenden Nebelsehen. Wir seierten eine längst vergangene Schlacht und verbanden damit unsere heutige Unabhängigsteit, unsere Stellung als neutrale Soldaten im äußersten Zipfel des Baterslandes. Wir sangen von unseren Bergen, die weit hinter dem blauen Jura lagen, als den Symbolen unserer Kraft angesichts zweier größer fremder

Länder.

Am Nachmittag spazierte unsere kleine Kameradschaft den schönen Weg von Bure nach Buix hinab im Martinisonnenschein. Es war ein Abschied von Bure und unserem bisherigen Zusammensein. Denn in den nächsten Tagen sollten wir dislozieren und dann 50% unserer Bestände zu einem sechswöchigen Urlaub entlassen. Drei von uns hatten sich zu diesem Urlaub gemeldet, während ich mit einem zweiten mich für den ersten Teil entschieden hatte. In Buix, in einem hübschen Wirtshaus an der Steinbrücke über die Maine, aßen wir gebackenen Fisch und schauten den Bauerntypen und 14年代表表表表表表表表表表表表表表表表表

den tanzenden Kameraden von der dritten Kompagnie zu. Auf der Straße leuchtete die Sonne und betrunkene Martinibauern wankten zum nächsten Wirtshaus. Den Rückweg nahmen wir über le Mairât, einen bessonders einsamen, stimmungsreichen Punkt der Gegend. Auf dem kleinen Sträßchen begegnete uns ein alter Bauer und schwärmte uns in köstlichster Weise von der Jugend und der Liebe vor, dem einzig Wahren im Leben. Er trieb eine Kuh vor sich her und war in schönster Martinistimmung. Im äußersten Haufe von Villardsele-Sec wurde das erste Licht angezündet. Unter seinen Föhrenstämmen stand die dunkle Hütte eines verlassenen Unteroffizierpostens. Als wir den kahlen Rücken gegen Bure hinaufstiegen, ging über



Oberst divisionär Arnold Biberstein, bisheriger Rommandant am St. Gotthard, ist zum Kommandanten der zweiten Division ernannt worden.

den fernab verschwimmenden Schwarzwaldbergen der bleiche Vollmond auf. Ein verräbelter Landstreicher torstelte vorbei, laut vor sich hinsprechend im abenteuerlichsten deutschsfranzösisch und erstärte bestimmt, heute Nacht nach Berlin laufen zu wolslen. Für den Glücklichen gab's keinen Krieg und keine gesperrte Grenze.

Noch im Dämmerschein des nächsten Morgens mar= schierten wir ab, unter den Abschiedsrufen und Tränen der Bevölkerung, mit der uns unser langer Aufenthalt trop allen Sprach= und We= sensunterschieden so eng zu= jammengebracht hatte. war ein sonniger, ja heißer Tag und die ganze Ajoie in Bewegung von dislozieren= den Truppen. In Pruntrut freuzten wir uns mit einem fingenden Landschäftlerba= taillon, später mit den uns ablösenden Aargauern. 97er zogen mit Musik auf

der Straße von Fahh-Courtedour her, schon von der Höhe herab erblickten wir ihre Marschfolonne mit den fröhlich dampfenden Küchenwagen. Endlich wieder einmal eine Reise mit neuen Bildern und Hoffnungen, dazu eine warme Sonne und Durst wie im Sommer!

Unser Ziel war Charmoille, ein hübsches Dorf in einem Juravinkel der Ajoie gegen Pfirt zu. Wir blieben nur drei Tage dort, aber sie waren überreich an neuen Eindrücken. Nach dem langen Aufenthalt in der so fremdartig weiträumigen Landschaft von Bure sah man wieder einmal kraft=

volle Juraberge, ein alemannisch gebautes, sauberes Dorf mit grünen Matten, Bächlein und alter Mühle. Warme Sonne auf behaglichen Berghängen, in blauer Luft ein stolzer Fesselballon — und zwar ein eidgenössischer. Über dem waldigen Rücken, der das Dorf vom Largtal trennt, sah man gerade die Schrapnellwölkchen einer Fliegerverfolgung aufblitzen. Wir waren voller Erregung.

Im Tag darauf war alles grau und kalt. Es begann langsam, aber eindringlich zu schneien. Die nicht auf Posten stehenden Züge der Kompagnie marschierten den Grenzahschnitt ab. Wir stampsten durch den steilen Wald auf den Grat hinauf, der die aussichtsreichsten Punkte der Grenze in diesem Gebiet trägt. Auf dem Grat in den Bäumen standen die Hütten und der Turm eines Beobachtungspostens. Leider war das Elsaß ganz trüb. Wir marschierten in gemütlicher Einerkolonne dem Drahtzaum entlang, rauchend und die Entlassungsfragen besprechend. Die Grenze trat aus dem Wald hinaus und wir erblickten eine verschneite Wiese mit dunkelm Tannen-hintergrund: deutsches Gebiet. Ein Posten ging schweigend auf und ab, mit Helmüberzug und Ohrenkappe, in den mächtigen feldgrauen Mantel gekleidet, der den Mann in seiner Einfachheit hünenhaft gegen unsere vielgegliederten



und sbehängten blauen Kaputsoldaten erscheinen ließ. Auf einer offenen Bergwiese lag eine in den Boden eingebaute Holzhütte, die üblichen Sonnenspavillons und Gärtlein baulustiger Füsiliere, ein kleiner Beobachtungsturm — der Posten Ebombettes. So hieß nämlich der graue Bauernhof jenseitz des Zaunes, vor dem ein Posten pfeiferauchend in seiner Hütte stand. Sisfalt wehte der Wind über die offene Höhe — dazu die graue Landschaft, die grauen Soldaten mit ihrer harten Sprache — wenn man an die Zollwächter von Bure dachte, die Söhne des Midi, so erschien einem Deutschland wirks

146 CONCRETE CONCRETE

lich als ein finsteres, übermächtiges Barbarenreich. Und doch war es nur der Ernst des Krieges und des Winters, der hier seine Stimme erhob.

Am nächsten Tag kam ich auf den Posten Essert Bourguin, eine Senn= hütte in einem tiefen Sattel des Largrückens hinter Charmoille, wo ein Sträßchen nach Luffendorf hinüberführt. Das Wetter hatte sich geklärt und die knappe Aussicht der Doppelschildwache ins deutsche Kriegsgebiet erschien als schöne ferne Sommerlandschaft. In der finstern engen Sennhütte sernte ich zum erstenmal eine richtige Grenzwachthütte kennen. Im vorderen Teil bei der Türe stand ein kleiner Tisch, woran man nur ablösungsweise lesen oder essen konnte, die Wand darüber war mit Kartenskizzen, Verordnungen und Wachtbefehlen bedeckt. An einem niedern Herd machte der Roch aus den von der Kompagnie gelieferten Materialien das Nachtessen. Der Herd mußte gleichzeitig den Raum heizen, weil der Ofen nicht funktionierte. Des= halb herrschte zeitweilig ein solcher Qualm, daß alle tränenrote Augen be= kamen. In dies Dunkel hinein zogen sich die in halber Mannshöhe errich= teten Pritschen; in einem Winkel waren Börter als "Planken" für unsere Säcke angebracht. Bei Allem war es doch ein gemütlicher Abend, als wir, die bittere Kälte fliehend, da drin standen und dem Handorgelspiel des Ge= freiten zuhörten. Ein junger Bauer war zur Abendunterhaltung gekommen und saß stolz befriedigt auf der Pritsche. In der Aschengrube neben dem Herd hockte ein langer Bauernbub und schaute mit gescheidten Augen bald auf den Koch, bald auf sein Gericht. Er schien zum Posten zu gehören; denn schon den ganzen Tag machte er sich in der Umgebung zu schaffen, indem er mit einer langen Stange dürres Holz von den Tannen schlug und dazu be= ständig lachte, sang und schwatte.

Als ich in der Morgendämmerung auf meinem Posten stand, vernahm ich den Trommelschlag der in den Urlaub abmarschierenden Kameraden. Es war doch ein wenig ein bitteres Gefühl, wenn man sich die Glücklichen in Basel einziehend dachte und selbst weiter Schildwach stehen mußte! andern wurden noch am selben Tag abgelöst und sammelten uns im Dorf zum Abmarsch. Am Nachmittag marschierten wir unter grauem Himmel nach dem melancholisch=einförmigen Nordwestteil der Ajoie. Wir passierten Bonfol und bekamen bald darauf unsern neuen Kantonnementsort Beurnevésin in Sicht. Die Spielleute vor unserm Zug schätzten das "Kaff" nach sachkundigem Augenschein auf unter mittelmäßig. Mich sprach die hübsche Lage an den braunen, das Tal abschließenden Hügeln, einige stattlichere Hausgiebel und der auf der Höhe liegende Friedhof mit alter Kirche immer= hin etwas mehr an. Auch späterhin behielt das Dorf für mich ein wenig den Charakter eines der armen oberfränkischen Dörfer Baherns. runde Hügel, ein gewundener Bach mit Steinbrücke und Aferdeschwemme inmitten des Orts — es fehlten nicht einmal die weißen Gänse. Bevölke= rung und Bauart waren stark vom Elsak beeinflukt und mit Veranügen

hörten wir Basler hie und da ein echtes Waggisdeutsch sprechen.

Hegime der mit uns verschmolzenen dritten unter einem wenig geschätzten

Kommandanten ungünstig. Dafür kamen wir hier auf Posten, die zu den interessantesten der Grenze gehören, wenn auch gerade eine stillere Zeit im Elsaß herrschte. Die sonst üblichen Tage mit Exerzieren und Ausgang des Abends waren selten. Wir waren kaum solange im Dorf, um uns zwischenshinein von den Anstrengungen des Postendienstes zu erholen. Zwei Züge stellten die vier Grenzposten, die beiden übrigen Züge die Ortswache und die Außenwache der Ortschaft Beurnevesin — da blieb kaum mehr ein Zug als Reserve übrig.

Unser Zug kam zuerst auf Ortswache; ein ausgeräumter Stall diente als Wachtlokal. Ich stand mit einem Kameraden Doppelschildwache an der Straße nach Rechesh. Die Posten der Grenze waren uns noch fremdes Land, nur aus den Orientierungn der Schildwachbesehle kannten wir ihre Namen. Berichte von Kameraden darüber wurden mit Gier angehört: ein brennensdes Dorf, französische Besestigungen, in die Schützengräben ziehende Truppen. Einstweilen hörten wir nur tagsüber die unermüdlich übenden französischen Clairons in Psettershausen und Gewehrschüsse. Ienen Abend schienen sie mir hinter dem dunkeln Waldrücken besonders laut zu ertönen, drei, vier Artillerieschüsse fuhren dazwischen, langhin schallend. Der Krieg stand plötzlich wieder in nächster Nähe, nachdem die Gedanken sich von ihm schon loszemacht hatten. Es war kaum vorstellbar, wie nahe er wütete, während hier in Beurnevesin alles so still war, wie am Ende der Welt, während wir Solzdaten Kantonnemente bezogen, exerzierten und schliesen wie anderswo.

(Schluß folgt.)

Ihr gewesenen, erdgewordenen Blätter . . .

Ihr gewesenen, erdgewordenen Blätter, Ein Teppich seid ihr, der still zu frühlingen führt. Kaum, daß ein Blümlein, zur Höhe steigend, Leis eure verblichenen Herzen berührt.

Doch zuweilen rauscht es in euch von verstürmtem, schneeigem Wetter, Causcht es der Sommerfülle, dem smaragdenen frühlingskleid: Die gewesenen erdgewordenen Blätter Sind die schlafende Brücke der Zeit.

Mag Beilinger.

RESERVED RESERVED RESERVED RES

Rote Ueste beben im entblühten Cand, Stille Blätter schweben, wie ein Lächeln schwand.

Und der Bach, der gestern hart und stählen schien: Tausend goldne Schwestern sanken über ihn.

Mar Beilinger.